Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Hebräer 10,35-39,
am 20.09.2015
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber habt ihr nötig, damit ihr den Willen Gottes tut und das Verheißene empfangt. Denn nur noch eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und wird nicht lange ausbleiben. Mein Gerechter aber wird aus Glauben leben. Wenn er aber zurückweicht, hat meine Seele kein Gefallen an ihm. (Habakuk 2,3-4)
Wir aber sind nicht von denen, die zurückweichen und verdammt werden, sondern von denen, die glauben und die Seele erretten.

Liebe Gemeinde,

eine „Wegwerfgesellschaft“ – so wird unsere Zeit und Welt bisweilen genannt. Weil wir weniger denn je bereit sind, Zeit und Energie aufs Reparieren zu verwenden. Vielmehr wird ganz schnell ausgetauscht. Reparieren lohnt sich nicht. Versuchen Sie mal, ein defektes elektrisches Gerät beim Fachmann reparieren zu lassen. Häufig wird man nur noch milde lächelnd angeguckt und bekommt gesagt: „Vergessen Sie’s, lassen Sie das Teil am besten gleich hier.“ Und natürlich fügt der Fachmann sogleich hinzu: „Selbstverständlich kann ich Ihnen hier und jetzt sofort ein neues verkaufen. Eines, das im Übrigen sowieso viel besser ist als das alte kaputte Liebchen, das Sie hier mitgebracht haben.

Ja wir haben heutzutage ja den Verdacht, dass so manches industriell gefertigte Produkt ganz absichtlich nur mit einer sehr begrenzten Lebensdauer konstruiert worden ist. Damit genau das passiert, was ich gerade beschrieben habe: Das Teil geht kaputt – und soll sofort durch ein neues ersetzt werden.

Dass wir es im zwischenmenschlichen Bereich häufig ganz ähnlich machen, lässt sich wohl auch nicht bestreiten. „Freundschaft“ ist heute ja eine Kategorie geworden, die man per Mausklick in so genannten sozialen Netzwerken herstellen oder je nach Bedarf auch genauso leicht wieder beenden kann.

So wundert es nicht, dass sich die Wegwerfgesellschaft weit über den Umgang mit Geräten unseres alltäglichen Lebens hinaus auf den Umgang unter uns ausgedehnt hat. Und schließlich wundert es nicht, dass auch der Bereich des Glaubens, der Religion, von dieser Entwicklung betroffen ist:

Da reichen uns die überkommenen Vorstellungen unseres christlichen Glaubens nicht mehr aus. „Überkommen“ – dieses Wort allein klingt schon von selbst nach „überholt“, nicht mehr kompatibel mit der Wirklichkeit von heute. Also am besten sich gar nicht mehr die Mühe machen, genauer zu suchen, ob sich da noch was rausholen lässt, sondern ab auf den Müll damit. Da gibt’s heutzutage sicher bessere, neuere Angebote – für den eher aktiven Menschentypus vielleicht aus dem Lifestylebereich oder – wer’s denn ein wenig mystischer mag – aus der Esoterik. Und für die ganz Harten wäre da ja noch die Hinwendung zu Radikalismen aller Art: ob politisch ganz rechts oder ganz links, ob islamistisch oder satanistisch.

Das Angebot jedenfalls ist beeindruckend vielfältig – und doch zugleich – wenn Sie mir diese Bemerkung gestatten: so erschreckend eintönig…

Die Wegwerfgesellschaft, liebe Gemeinde: Sie bestimmt unsere Zeit und Welt enorm. Nicht zuletzt, wir sahen es, unser Glaube droht uns abhanden zu kommen. Unsere Durchhaltefähigkeit wird in eben dem Maße schwächer, wie unsere Welt immer schnelllebiger wird. Das Tempo steigt; unsere Kondition nimmt ab. Die Halbwertzeit sowohl unserer Geräte als auch unserer Weltanschauungen und Lebenseinstellungen schrumpft in schwindelerregendem Maße.

Nun liegt mir überhaupt nicht daran, hier ein Weltuntergangsszenario an die Wand zu malen. Nein, mit Blick auf unseren Predigttext möchte ich zunächst mal ein Wort des Trostes an Sie und auch an mich, der ich ja auch in dieser Wegwerfgesellschaft lebe, richten: Der frühen christlichen Gemeinde ging es ganz offensichtlich auch nicht besser, als es uns heute geht! **„Werft euer Vertrauen nicht weg!“** – geradezu flehentlich wendet sich der Autor des Hebräerbriefes an seine Leser! Die waren offensichtlich auch schon in der Gefahr, zu einer „Wegwerfgesellschaft“ zu werden.

Wobei ich freilich der Ehrlichkeit halber hinzufügen muss: Die ersten Christen hatten auch noch in einem ganz anderen Maße als wir heute Anlass dazu! Was meine ich damit? Nun: diese ersten Christen wurden verfolgt, denen ging es an Leib und Leben, sobald bekannt wurde, dass sie sich dieser neuen religiösen Bewegung angeschlossen hatten! Christsein in der ersten Generation, das war ein Tanz auf dem Vulkan, kann ich Ihnen sagen – so wie heute übrigens auch noch an manchen Stellen der Erde: in bestimmten muslimischen Ländern oder etwa in Nordkorea!

Da kann man schon verstehen, wenn jemand in Versuchung gerät, den Glauben an Christus, sein Vertrauen auf Gott wegzuwerfen. Wobei ich hier einen kleinen Nebengedanken einfügen möchte: im griechischen Urtext steht hier nicht einfach das ansonsten übliche Wort für „Glauben“ oder „Vertrauen“. Es steht ein Wort, das man eigentlich übersetzen müsste mit: **„Freiheit des Zugangs zu Gott“**. Und dann klingt die Botschaft für die Leser des Briefes etwa so: *Ihr habt durch Christus eine zuvor nicht gekannte Freiheit des Zugangs zu Gott bekommen. Seht zu, dass ihr diesen Schatz nicht wieder preisgebt, wenn es daraufhin nun schwierig für euch wird, weil euch die Römer auf den Pelz rücken! Was ist euch denn letzten Endes mehr wert: die Zustimmung der Römer oder die Nähe zu Gott? Bitte bedenkt diese Frage sorgfältig, bevor ihr euch zu Kurzschlusshandlungen hinreißen lasst, die ihr später vielleicht bereuen würdet – will sagen: bevor ihr euch dazu hinreißen lasst, angesichts der Gefahren, die der Glaube mit sich bringt, verängstigt die Brocken zu schmeißen!*

Also: zunächst können wir die Christen, die in Verfolgung schwach werden und ihren Glauben bereit sind aufzugeben, vermutlich gut verstehen. Dass der Glaube in Frage steht, wo Menschen leiden müssen, unschuldig leiden müssen – wer könnte das bestreiten? Heute ist diese Feststellung ja schon geradezu trivial: *„Wie kann Gott das zulassen?“* – so fragen wir im Hinblick auf Kriege, Gewalt überhaupt, schwere Krankheit und frühzeitigen Tod. Und wir haben es ja noch vergleichsweise gut: Meist fragen wir nämlich so im Hinblick auf Leiden und Tod anderer Menschen. Die ersten Christen dagegen waren selber diejenigen, die sich diesen Dingen ausgesetzt sahen – und das auch noch gerade aufgrund ihres Glaubens. Was läge näher, als diesen daraufhin aufzugeben?

Noch einmal, liebe Gemeinde: Der Autor des Briefes lässt sich nicht von derlei Stimmungen mitreißen. Er, der doch selber in keiner anderen Situation ist als seine Adressaten.

Er ist eben kein Vertreter der Wegwerfgesellschaft. Er ist keiner derer, die sich vom ersten Windstoß umhauen lassen – ja nicht einmal von einem echten Sturm, der ihn an Leib und Leben bedroht. Und warum ist das so? Warum ist er in der Lage, dem allen die Stirn zu bieten? Weil er sich in seinem Glauben, seinem Vertrauen, seinem freien Zugang zu Gott fest verankert weiß. Und weil er weiß, dass er all das nirgendwo anders bekommt als eben bei Jesus Christus! In ihm hat er eine Grundlage, die ihn hält – komme was wolle! Beeindruckend, ja beneidenswert, so ein Mensch!

Noch dazu, wo dieser Jesus Christus, auf den sich der Glaube dieses Menschen richtet, ja gerade so wenig solide, vielmehr so schwach, so zerbrechlich, um nicht zu sagen: so jämmerlich anmutet: elend am Kreuz verreckt. Das ist es, was das natürliche Auge von ihm wahrnimmt. Dass sich dem Auge des Glaubens, das durch genau diesen Jesus Christus den freien Zugang zu Gott gewonnen hat, die Sache völlig anders darstellt – das freilich kann nur der erfassen, der wie der Autor des Hebräerbriefes bei der Stange bleibt, wenn andere im Sturm des Lebens die Segel längst gestrichen haben.

Liebe Gemeinde,

es ist immer wieder frappierend für mich, dass die ersten Christen sich längst nicht alle dazu haben hinreißen lassen, zu einer religiösen Wegwerfgesellschaft zu werden, dass sie vielmehr – um mit den Worten des Predigttextes zu sprechen: nicht zurückgewichen sind, sondern weiterhin an ihrem Glauben festgehalten und den Willen Gottes getan haben.

Meine hier anwesenden Konfirmanden des neuen Jahrgangs werden sich erinnern – wir haben gerade in den letzten Stunden darüber gesprochen: Nur weil diese Menschen sich damals in ihrem Glauben sogar durch massive Verfolgung nicht haben beirren lassen, sitzen wir überhaupt heute hier in dieser Kirche! Denn es war gerade ihre Ausdauer, ihre Beharrlichkeit, ihr Durchhaltevermögen, das in ihrer nichtchristlichen Umwelt Eindruck gemacht hat. Da dachten sich die Leute doch ungefähr: *Was müssen das für Menschen sein, die sogar bei Risiko für Leib und Leben an ihrem Glauben festhalten?* Und schon folgte die nächste, noch viel entscheidendere Frage: *Was muss das für ein Glaube sein, der diese Menschen offensichtlich sogar bei Risiko für Leib und Leben aufrecht hält, so dass sie ihrerseits daran festhalten?* – So ein Glaube, liebe Gemeinde, der wird interessant für Nichtchristen, der wird attraktiv. Von dem möchte man Näheres wissen, ja dem möchte man vielleicht wirklich selber angehören!

So entstand die Kirche, und so und nicht anders wird sie am Leben bleiben bzw. immer wieder neu entstehen. Wir stehen deshalb vor dem Paradox: Gerade da, wo es der Kirche in der Geschichte nicht gut geht, pflegt sie zu wachsen – eben weil da Menschen zu sein pflegen, die trotz allem am Glauben festhalten und dadurch Eindruck bei ihren Mitmenschen machen! Und umgekehrt gilt natürlich auch: Gerade da, wo es der Kirche äußerlich gut geht, wo sie mit Privilegien aller Art ausgestattet ist, da wird ihre Faszination in der Gesellschaft immer geringer. Und sie selber wird immer träger und fauler, weil selbstgenügsamer und lediglich an der Aufrechterhaltung alles dessen interessiert, was sie an Rechten hat. So eine Kirche aber reißt doch niemanden vom Hocker, oder? Wundern wir uns also nicht, wenn unsere Ausstrahlung immer schwächer wird!

Nun kann sich natürlich kein vernünftiger Mensch aufgrund solcher Beobachtungen ernsthaft wünschen, die Kirche solle doch möglichst benachteiligt werden oder gar in Verfolgung leben müssen. Denn nur so könne sie ihre Glaubwürdigkeit unter Beweis stellen.

Nein; worum es geht, ist doch klar: Wir müssen es schaffen, diesem Sog zur Bequemlichkeit zu widerstehen, der immer da droht, wo es einem besonders gut geht. Die Gefahr, die von diesem, ich wiederhole es: Sog zur Bequemlichkeit ausgeht, sie freilich ist kaum zu überschätzen. Ihr müssen wir entschlossen begegnen.

Wie kann das gelingen? Es mag in diesen Tagen trivial klingen, aber ich komme an dieser Stelle als ein Beispiel auf die Frage zurück, die unsere Gesellschaft momentan wohl mehr als jede andere bewegt: die Frage der Flüchtlinge. Bisher sind wir hier vor Ort ja noch kaum wirklich mit den Flüchtlingen befasst worden. Ganz vereinzelt wurden sie in Röttgen und Ückesdorf einquartiert. Wir haben uns ihrer angenommen, und ich denke, wir können sagen: So weit, so gut.

Aber wir wissen aus den Nachrichten der letzten Tage, dass uns da noch Einiges mehr bevorstehen wird – uns als Gesellschaft insgesamt, aber eben auch uns lokal hier vor Ort.

An dieser Stelle zunächst eine Zwischenbemerkung: Ich meine, wir haben an dieser Stelle einen echten Anlass, uns zu freuen: darüber nämlich, dass unser Land, unsere Regierung gerade nicht zu denen gehört, die sich instinktiv sofort abschotten und die Hilfesuchenden raushalten wollen. Dass vielmehr ausgerechnet von deutschem Boden einmal kein Krieg, sondern Signale echter Hilfsbereitschaft ausgehen! Dass sodann auf der Ebene der Politik eine Menge Regelungsbedarf besteht, ist klar. Dass die Menschen europaweit besser verteilt werden müssen, auch das ist klar. Dass nicht jeder unterschiedslos Asyl bekommen kann und dass natürlich die Not so mancher Alteingesessener über allem Engagement für die jetzt neu Kommenden nicht vergessen werden darf – auch das ist alles klar. Aber dass der grundlegende Impuls eben nicht wie so häufig instinktiv lauten darf und auch faktisch bei uns nicht lautet: *Das Boot ist voll*, sondern – um mal ganz bewusst ein Wort Jesu zu zitieren: **Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!** – das sollte uns, so meine ich, mit echter Freude erfüllen! Und wir sollten diesen Worten Taten folgen lassen.

Und ich kann Ihnen erzählen: Ich habe in den letzten Wochen ungefragt gleich mehrere Anrufe und mails bekommen von Menschen aus unserer Gemeinde, die ihre Hilfe für Flüchtlinge angeboten haben. Es waren Menschen, die zum Teil gleichsam aus der Mitte der hier regelmäßig versammelten Gemeinde kamen, zum Teil aber auch Menschen sozusagen von „weiter draußen“. Ganz egal: die Angebote gingen von finanzieller und sozialer Hilfe über Ideen zu Projekten wie Spiel- und Kochgruppen bis dahin, dass manche Menschen ganz ernsthaft erwägen, Flüchtlinge bei sich zuhause aufzunehmen. Von den vielen angemeldeten und unangemeldeten Kartons und Tüten mit Kleidung an unserer Tür mal ganz zu schweigen. Allmählich ist es fast zuviel.Hier und da haben wir schon signalisiert: Halt, liebe Leute, hier vor Ort brauchen wir gar nicht so viel Hilfe! Ich habe einige Menschen schon an andere Orte weiterverwiesen. Aber zum einen werden wir aller Voraussicht nach auch hier vor Ort bald durchaus mehr Hilfe aller Art brauchen, und zum anderen kann ich nur sagen: Super – so soll es sein! Und ob die Betreffenden nun daran gedacht haben oder nicht: Darin dokumentiert sich die Erfüllung des Willens Gottes, die der Hebräerbrief anmahnt. Lassen Sie es mich so sagen: Seien wir doch froh, dass wir ihn in aller Freiheit ungehindert erfüllen dürfen, statt mitten in Verfolgung, mitten in Gefahr für unser Leib und Leben Wege dazu finden zu müssen!

Und – um es nochmal zu unterstreichen: widerstehen wir auch in Zukunft diesem fatalen Sog zur Bequemlichkeit, der uns immer dann bedroht, wenn es uns Christen gut geht. Dafür ein Beispiel: Da lese ich in einem Internetbeitrag zum Thema Flüchtlinge die ganz ernsthaft gestellt bange Frage: *Werden diese Flüchtlinge am Ende noch unsere Lebensqualität in Deutschland sinken lassen?*

Ja, liebe Gemeinde, seien wir doch ehrlich: Hier artikuliert sich eine Sorge, die sicher nicht wenige Menschen unter uns bestimmt! Wo viel Geld in die Hilfe für Flüchtlinge fließt, da fehlt es doch anderorts, nicht wahr? Wie gehen wir mit dieser Perspektive um?

Vielleicht muss ich diese Frage jetzt ja nicht ernsthaft reflektieren. Sie zeigt ja nur auf erschütternde Art und Weise, woran Mancher sein Lebensglück festmacht. So wird diese Frage zum überaus traurigen Dokument einer noch viel traurigeren Lebenshaltung. Wer so fragt, der hat seinen freien Zugang zu Gott doch längst weggeworfen und ist – bei Lichte besehen – in all seiner „Lebensqualität“, an der er so hängt, ein ganz armer Kerl. Ich hoffe einfach mal, dass wir nicht so drauf sind und dass unsere Bereitschaft, Menschen in Not beizustehen, selber ein Stück dessen ist, was wir als unsere „Lebensqualität“ empfinden, statt dass wir auch nur von ferne auf die Idee kämen, diese könne sinken, wenn wir uns diesen Menschen zuwenden.

Ganz abgesehen davon, dass man ja auch die Erfahrung machen kann: die Begegnung mit so genannten Fremden verschafft uns – nicht selten zu unserer eigenen Überraschung – eine „Lebensqualität“ ganz eigener Art, mit der wir vielleicht gar nicht gerechnet hätten! Wir müssen uns einfach nur darauf einlassen.

Ein Gedanke allerdings ist noch wichtig: So ein Engagement zugunsten Notleidender verlangt einen langen Atem. Einen Atem, der auch dann noch reicht, wenn es schwierig wird, wenn die erste Euphorie verflogen ist, wenn sich auch Enttäuschungen einstellen. Der Hebräerbrief spricht deshalb nicht zufällig von Geduld als einer Eigenschaft, die für die Kirche immer wieder nötig ist, um sich bei der Erfüllung des göttlichen Willens nicht frustrieren zu lassen. Auch wir werden diese Geduld, diese Zähigkeit, dieses Durchhaltevermögen brauchen!

Doch dann, da bin ich mir sicher, gilt: Wenn wir in Jesu Namen allen Ängsten vor Überfremdung und Verlusten frohgemut begegnen, dann wird unsere Kirche in der Gesellschaft allgemein Aufmerksamkeit erregen und Interesse an ihrer Botschaft wecken. Weil die Leute dann nämlich spüren: Das ist offensichtlich eine Botschaft, die Menschen zur Zuwendung zu anderen Menschen befreit. Sowas macht Eindruck; von sowas will man mehr erfahren!

Zurück zum Bibeltext – wobei: eigentlich behaupte ich ja, wir waren die ganze Zeit ganz nah an ihm dran: Der Verfasser des Hebräerbriefes ruft seine Leser in eindringlichen Worten auf, sich nicht der Mentalität jedweder „Wegwerfgesellschaft“ hinzugeben, sondern an dem festzuhalten, was sie selber trägt: am Glauben an Gott, den sie in Jesus Christus kennengelernt haben. Der ist jedoch der uns Menschen zugewandte Gott, der uns gerade in Nöten aller Art aufsucht und nicht alleine lässt.

Wenn wir seinen Willen tun sollen, wie der Hebräerbrief es uns einschärft, dann heißt das, dass wir es so machen, wie Gott es gemacht hat: Wenden wir uns den Menschen zu, gerade denen in Nöten aller Art. Da gibt es viel zu tun. Aber genau darauf, liebe Gemeinde,

liegt Gottes Segen. Oder um wiederum mit dem Hebräerbrief zu sprechen: da gibt es **„das Verheißene zu empfangen“**. Amen.